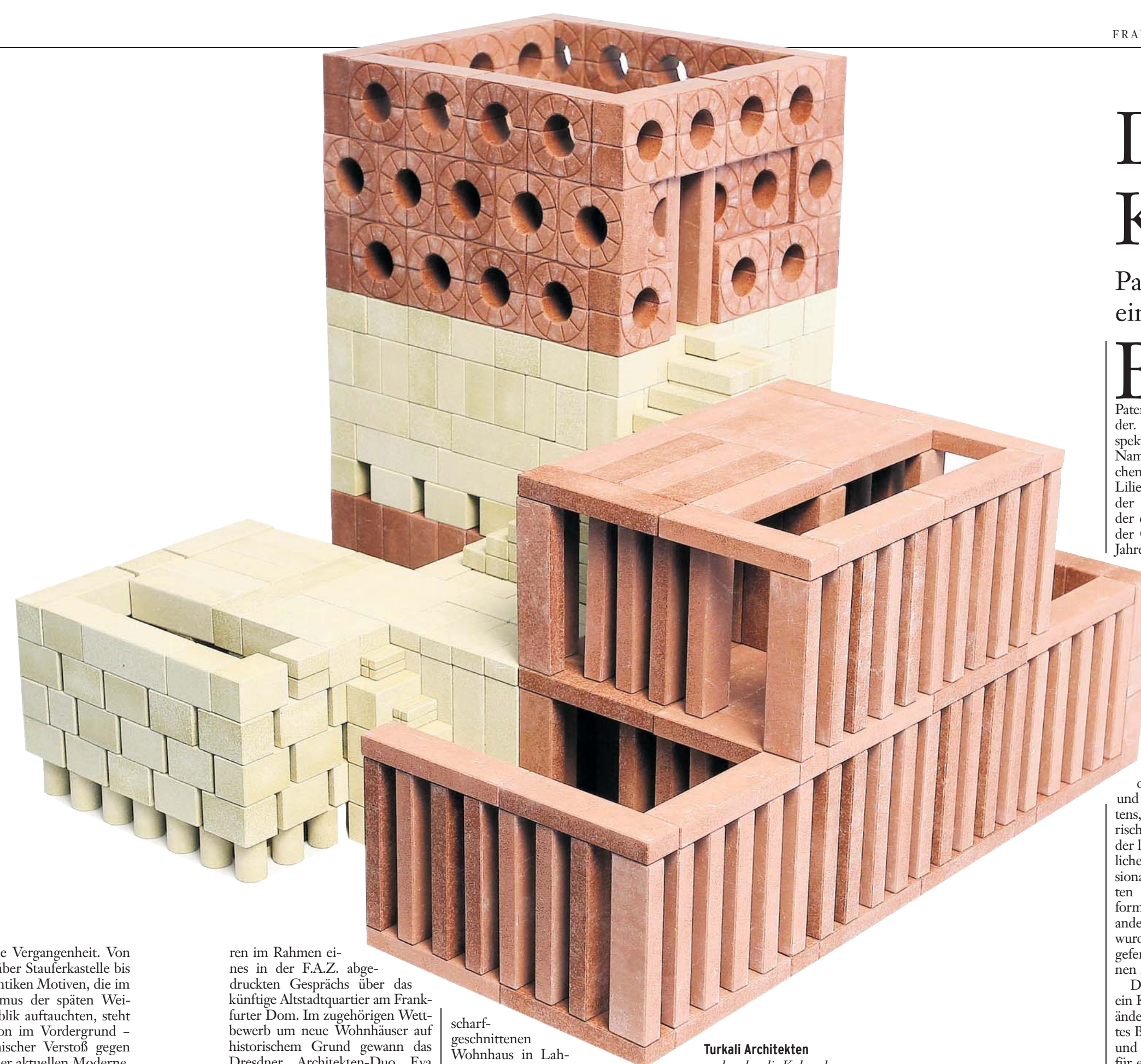




Eva Maria Lang und Thomas Knerer. Ihr Entwurf schwingt so barock und verzwickt, wie es sich gehört für seine Herkunft aus einem Dresdner Architekturbüro, das am Zwinger bauen will.



Das Büro Schoyerer Architekten hat sein Einfamilienhaus als Turm gestaltet, ganz im Stil der augenblicklich herrschenden Zeiten Moderne.

Das Kind im Architekten

„Ein Einfamilienhaus aus Ankersteinen“ lautete unsere Vorgabe. Das kam dabei heraus. Von Dieter Bartetzko

Einfamilienhäuser im Maßstab 1:20 zu bauen. Die erste Überraschung: Alle sagten spontan zu. Die zweite: Unbefangen wie Kinder warfen alle die Formensprache, für die sie bekannt und angesehen sind, über Bord und spielten frei mit dem, was die Baukästen vorgaben. Zum Beispiel das Team Schoyerer Architekten, die von ihren Entwürfen für das Kleine Haus (1997) des Staatstheaters Mainz samt Erweiterung und Ergänzung des historischen Großen Hauses (2001) bis zu ihren aktuellen Bauten wie der Speedskatingarena in Geis-

sen, U- und S-Bahn-Stationen in Frankfurt einen entspannten, im Grundton aber ernsten Kubismus bauen. Die Ankersteine inspirieren Schoyerer zu einem bizarren Turm, zusammengesetzt aus einem stämmigen zweigeschossigen Vierkantsockel, auf dem ein Zylinder sitzt, den seinerseits ein zweiter, durchbrochener Vierkant krönt. Letzterer erinnert an die Wohnwürfel, die Mart Stam 1929 in der legendären Stuttgarter Weißenhof-Siedlung baute. Doch statt des nüchternen Bauhaus-Systems finden sich bei Schoyerer Rundfens-

ter mit Keilsteinrahmung. Für Preußens Kronprinz wären sie vermutlich Grundelemente eines Villen-Souterrains gewesen; hier lehnen sie den Kubus das Schweben. Das gilt auch für die rhythmischen Vierecksöffnungen des Zylinders, die ihn vom Zitat eines gotischen Wehrturms in einen luftigen Sommertrakt unserer Zeit wandeln. Nur beim Sockelgeschoss führt kein Weg an der Tradition vorbei: Die umlaufende Folge von hohen Rundbogenfenstern in ersten Stock sowie der Pfeilerportikus der Eingangsseite im Erdgeschoss

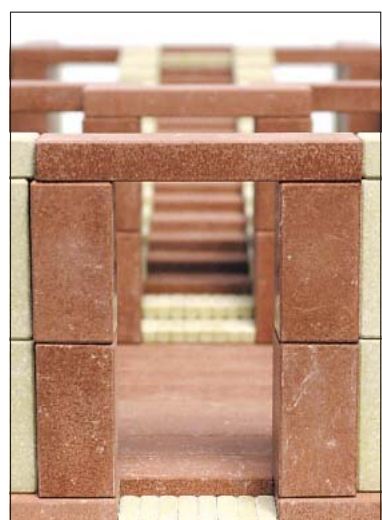
weisen in die Vergangenheit. Von Ägypten über Stauferkastelle bis zu den neontiken Motiven, die im Funktionalismus der späten Weimarer Republik auftauchten, steht hier Tradition im Vordergrund – ein sympathischer Verstoß gegen die Regeln der aktuellen Moderne. Der Zweite im Wettbewerb, der Architekt Zvonko Turkali, wurde 1988 mit der Frankfurter Ballsporthalle bekannt. Sucht man nach stilistischen Kategorien, könnte man diesen Großbau mit seinen bleistiftdünnen schrägen Stützen, die eine Art monumentales Luftpolster über Glaswände halten, als Nachfolger des organischen Bauens bezeichnen. Turkali Architekten haben seither eine Fülle von Aufgaben bewältigt, Verwaltungs-



Die Baubehörde kennt keine Steinbaukästen. Sie würde Zvonko Turkalis Steigen sofort Geländer verordnen.



Offen nach draußen, hergend im Inneren: Das vielfach verschränkte Haus von Lang und Knerer



Schreite, schreite manche Strecke: Die Mittelalche in Dirk Miguel Schluppkottens Haus

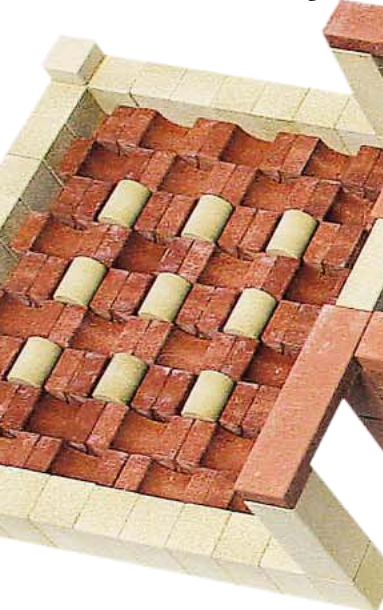


Skeptisch? Julian Schoyerer leitet ein Architekturbüro in Mainz.

ung kombiniert, und der TU Dresden haben sie ein futuristisches Zentrum für Energietechnik gebaut. Auch für Knerer und Lang gilt der Begriff zweimoderner Kubismus. Doch ihr Einfamilienhaus aus Ankersteinen verweigert sich, obwohl diese für nichts besser geeignet sind, der Würfelbau. Stattdessen haben die beiden ein Steckspiel aus stumpfen Keilen gebaut, schräg, zackig und doch sanft. Ein weit geöffneten Empfangs- und Haupttrakt, flankiert von zwei im Zickzack sich nach hinten verbreiternden Seitenflügeln, lässt den Blick auf eine großzügige Treppe frei. Sie führt ins Obergeschoss, das die beiden niedrigeren Anbauten überragt. Ein Zwickel im Miteinander der keilförmigen Bauten ist frei gelassen; vorn bildet er einen offenen, nach hinten einen überdachten Hof. Vielleicht klingt in diesen raffinierten Verschränkungen der Dresdner Barock nach, den das Duo täglich vor Augen hat. Der wohl strengste Kubist in unserem Anker-Quartett ist der Frankfurter Architekt Dirk Miguel Schluppkott. Von seinem mit einem Nachwuchspreis gekrönten

scharfgeschnittenen Wohnhaus in Lah-nau-Atzbach (2010) über seine Schul- und Diakoniebauten bevorzugt er federnde, wie mit dem Silberstift gerissene Konturen, präzise Schrägen und kühne Einschnitte. In seinem Anker-Haus scheinen weder Ägypten noch Renaissance oder Barock auf. Wohl aber das unter Architekten zum Kultobjekt gewordene „House VT“, das von Peter Eisenman 1972 in Connecticut als dreidimensionale Architekturtheorie gebaut wurde. Clou des Hauses ist eine rote Treppe, die unbegleitet ist und in ein nicht vorhandenes Geschoss führt.

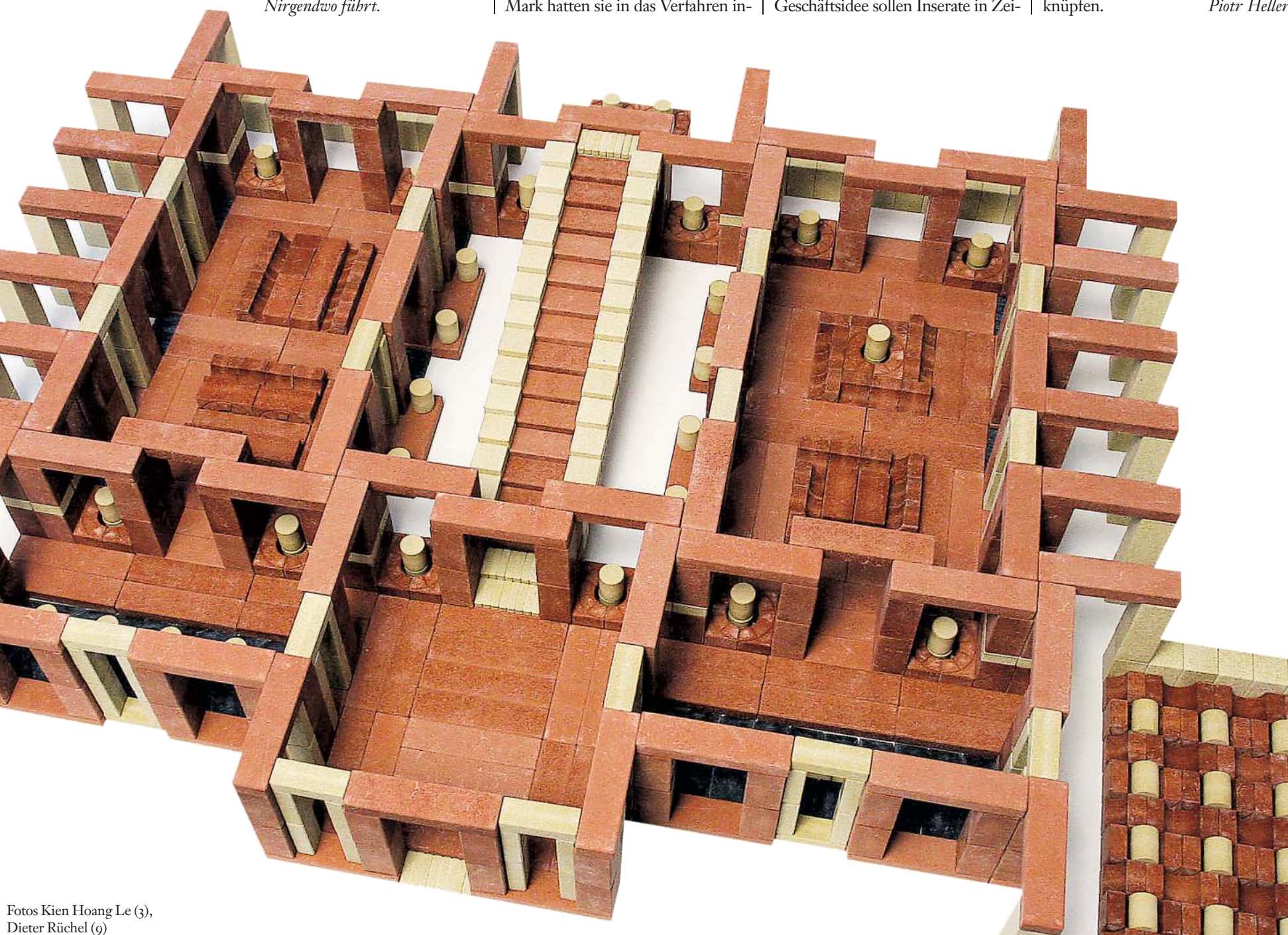
Auch Schluppkottens Haus ist um eine zentrale, ins Nichts führende Treppe arrangiert. Doch statt Eisenmans Raumlabrynth bietet seine Lösung streng axiale, spiegelbildliche Symmetrie. Dachlösungen breiten sich links und rechts der Treppe und ihres Vorsaals mit breiten Rechteckportalen identische Raumfolgen aus; Wandnischen, Säulentrömmeln und Podeste verströmen, ebenso wie zwei äußere Pfeilerarkaden, die in quadratische eingefriedete Gärten münden, ein feierliches Pathos. Man denkt an Versailles und seine Spiegelsymmetrien – das hätte seinerzeit auch dem preußischen Kronprinzen gefallen. Und Max Reinhardt: „Die Bildungskraft von Kindern“, so sagte er in seiner eingangs zitierten Rede, „ist zwingend. Sie verwandeln alles in das, was sie wünschen.“ Die hier vorgestellten Architekten haben offenkundig



noch „ihre Kindheit in der Tasche“. Das lässt für unser reales Bauen hoffen. Glückwunsch! Die verwendeten Ankerbausteine, jeweils mehr als tausend an der Zahl, wurden freundlicherweise zur Verfügung gestellt von der Firma Gollnest & Kiesel KG.

Turkali Architekten verbanden die Kuben des Orients mit den Würfeln der Moderne – kein Schaden für das eine wie das andere. Selbst der Pharao Echnaton, vernarrt in seine Frau und seine Kinder, hätte gegen dieses Einfamilienhaus wohl wenig einzuzuzusetzen gehabt.

Der Architekt Dirk Miguel Schluppkott spielte bei seinem Entwurf nicht nur mit der Spiegelsymmetrie von Versailles, sondern auch mit dem legendären „House VT“ von Peter Eisenman und seiner Treppe, die ins Nirgendwo führt.



Fotos Kien Hoang Le (3), Dieter Rühl (9)

Der Weg ins Kinderzimmer

Patente, Pleiten, Prozesse: Die Ankersteine haben eine bewegte Geschichte hinter sich.

Besonders aufregend sieht sie nicht aus, die Skizze auf Urkunde Nummer 233.780 des United States Patent Office. Sie zeigt einen Quader. Dabei verbinden die meisten spektakuläre Maschinen mit dem Namen der Erfinder dieses einfachen Objekts. Der lautet nämlich Lilienthal. Und es war tatsächlich der berühmte Flugpionier Otto, der dieses Patent mit seinem Bruder Gustav 1880 eintragen ließ, 15 Jahre vor seiner Flugmaschine, die ihm das Leben kostete. „Composition ‚Toy Building Block‘“ hieß es, zu deutsch etwa Bauklötzchen. Mit diesem Patent beginnt die Erfolgsgeschichte der Anker-Bausteine – jedoch nicht die Geschichte der Lilienthals als Spielwarenhersteller. Im Gegenteil: Diese ging damit vorläufig zu Ende.

Mitte des 19. Jahrhunderts erkannte der Pädagoge und Gründer des ersten Kindergartens, Friedrich Fröbel, den erzieherischen Wert von Bauklötzchen: Kinder lernten mit ihnen, räumliche Bauten aus zweidimensionalen Vorlagen zu errichten und unterschiedlich geformte Objekte korrekt zueinander anzuordnen. Zu dieser Zeit wurden die Klötze noch aus Holz gefertigt, alzu große Konstruktionen ließen sich damit nicht bauen.

Das wollte Gustav Lilienthal, ein Künstler, Architekt und Lehrer, ändern. Seine Klötze sollten an echtes Baumaterial erinnern. Schwerer und rauher sollten sie sein und so für eine bessere Statik der Bauwerke sorgen. Um diese Idee zu verwirklichen, begann er mit seinem Bruder Otto das passende Baumaterial zu entwickeln. Otto war Maschinenbauer, und als Material für die Bauklötze wählte er eine Sorte künstlichen Steins, die bei manchen Gießverfahren zum Einsatz kommt. Aus diesem Material wird der sogenannte Kern hohler Werkstücke geformt, die aus Metall gegossen werden sollen. Sind die Gegenstände fertig, können die Kerne einfach herausgeschlagen werden.

Die Rezeptur der Lilienthals bestand zu gleichen Teilen aus Sand und pulverisiertem Kalk. Dem fügten sie Farbstoffe und Leinölfrüms hinzu, pressten die Masse in Formen und ließen sie acht Tage lang bei über 100 Grad trocknen. 4000 Mark hatten sie in das Verfahren in-

vestiert und sich verschuldet. Nun mussten die Steine unter die Leute kommen. Allein, daraus wurde nichts. Gustav Lilienthal konnte kaum einen Baukasten verkaufen. Er war zwar ein begabter Künstler, ein Marketingtalent war er nicht. Aber er kannte ein solches: Fried-

rich Richter, den Besitzer eines Verlages, für den Gustav Lilienthal Bücher illustrierte. Heute würde man Richter wohl als Selfmademan bezeichnen. Er hat sich vom Sohn eines Bäckermeisters zum Millionär hochgeschult. Die Schule verließ er früh und zeigte bereits als junger Mann sein Talent als Werber. Seine erste Geschäftsidee sollen Inserate in Zei-

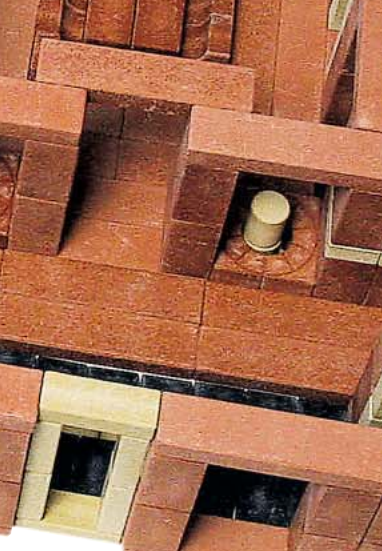
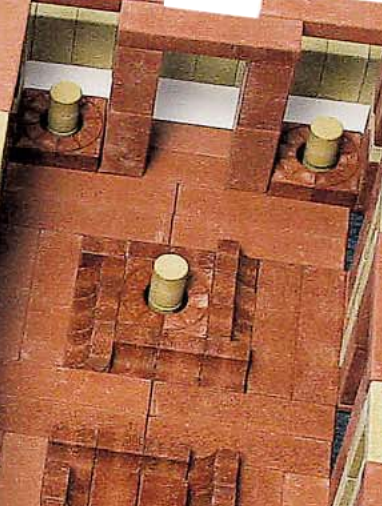
tungen gewesen sein. „Ein unfähbares Mittel, reich zu werden, verriet an jeden gegen vorherige Ein-sendung von einem Taler, Richter“, stand darin. Wer darauf einging, erhielt einen guten Rat auf einer Postkarte: „Mach's ebenso, Richter“.

Danach entwickelte sich Richter zu einem vielseitigen Unternehmer, er vertrieb Medikamente, betrieb eine pharmazeutische Fabrik und eine Druckerei, in der er neben Büchern auch Werbebrochüren seiner Produkte herstellte, und gründete einen Verlag. Den Lilienthals bot er 1000 Mark und die Begleichung ihrer Schulden für ihre Erfindung an. Im Kaufvertrag mussten die Brüder Richter zusichern, künftig auf den Verkauf solcher Steine zu verzichten. Richter ließ das Verfahren patentieren. In Deutschland auf seinen Namen, in den Vereinigten Staaten, so wollte es das dortige Gesetz, auf den Namen der Lilienthals. Gustav wanderte verärgert wegen des Verlustgeschäfts nach Australien aus.

Richter begann schnell, die Steine in großem Stil zu produzieren. 1880 baute er ein neues Fabrikgebäude für seine „Patent-Bausteine“, die er ab 1888 als „Anker Baukasten“ vertrieb. Er schaltete Zeitungsanzeigen, erweiterte das Sortiment und gab einen Katalog heraus, der bald in 13 Sprachen erhältlich war. Niederlassungen in Wien oder New York sorgten für noch mehr Popularität. Bis zur Schließung des Werkes 1963 wurden schätzungsweise fünf Milliarden der bunten Steine verkauft.

Als der Richtersche Erfolg sich abzeichnete, kam Gustav Lilienthal aus Australien zurück, wo er erfolgreich als Architekt gearbeitet hatte. Er ließ eine neue Formel zur Herstellung seiner Steine patentieren, entwickelte mit seinem Bruder moderne Werkzeuge und begann wieder auf eigene Faust, Bauklötze aus Stein zu produzieren. Richter wollte das nicht zulassen. Er strengte einen Prozess gegen die Lilienthals an, die sich mit ihrer Produktion nach Frankreich absetzten. Das half aber nichts: Nach einem jahrelangen Rechtsstreit mussten sie die Produktion einstellen und Richter ihre Ausrüstung abgeben. Gustav Lilienthal seinerseits sich wieder der Architektur und war in dieser Disziplin erfolgreich. Gelegentlich entwarf er noch Spielzeug, aber an den Erfolge, den Richter mit seiner Erfindung hatte, konnte er nie anknüpfen. Piotr Heller

Der Architekt Dirk Miguel Schluppkott spielte bei seinem Entwurf nicht nur mit der Spiegelsymmetrie von Versailles, sondern auch mit dem legendären „House VT“ von Peter Eisenman und seiner Treppe, die ins Nirgendwo führt.



Die verwendeten Ankerbausteine, jeweils mehr als tausend an der Zahl, wurden freundlicherweise zur Verfügung gestellt von der Firma Gollnest & Kiesel KG.